

Valeria Bunkov

Wortartengesteuerte Phonotaktik im Deutschen

Eine korpuslinguistische Auswertung dialektaler
Sprachdaten

TBL Tübinger Beiträge zur Linguistik

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Wortartengesteuerte Phonotaktik im Deutschen

Tübinger Beiträge zur Linguistik

herausgegeben von Gunter Narr

594



TBL

Valeria Bunkov

Wortartengesteuerte Phonotaktik im Deutschen

Eine korpuslinguistische Auswertung dialektaler
Sprachdaten

narrf
ranck
eatte
mpto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

DOI: <https://doi.org/10.24053/9783381160228>

© 2026 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG

Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de

eMail: info@narr.de

Druck: Elanders Waiblingen GmbH

ISSN 0564-7959

ISBN 978-3-381-16021-1 (Print)

ISBN 978-3-381-16022-8 (ePDF)

ISBN 978-3-381-16023-5 (ePub)



Für meine Eltern

Inhalt

Danksagung	11
Abkürzungen	12
Symbole	16
1 Einleitung	17
1.1 Verortung der Arbeit im Forschungskontext	18
1.2 Untersuchungsgegenstand der Arbeit	20
1.3 Forschungsfragen & Hypothesen	20
1.4 Aufbau der Arbeit	22
2 Dialektologischer Rahmen	23
2.1 Zu den Begriffen <i>Varietät</i> , <i>Dialekt</i> und <i>Standardsprache</i>	23
2.2 Einteilung der Dialekte des Deutschen	24
2.3 Wenkersätze als beständige Methode für neue Forschungsperspektiven	26
3 Phonotaktische Grundlagen des Deutschen	29
3.1 Zum Begriff <i>Phonotaktik</i>	29
3.2 Forschungsstand	30
3.2.1 (Regionale) Phonotaktik im Deutschen	30
3.2.2 Phonologische Komplexität	47
3.3 Zur Phonotaktik des Deutschen	49
3.3.1 Konsonanten des Deutschen	49
3.3.2 Vokale des Deutschen	51
3.4 Silbe und Silbenstruktur	53
3.5 Sonorität und Sonoritätshierarchien	55
3.5.1 Zum Begriff <i>Sonorität</i>	56
3.5.2 Sonoritätshierarchien	56
3.5.3 Das Sonoritätsprinzip	60
3.6 Prosodische Hierarchie des Deutschen	61

3.7	Der Einsilbler im Deutschen	64
3.8	Phonotaktische Beschränkungen	69
3.8.1	Onset-Cluster	71
3.8.2	Koda-Cluster	73
3.9	Phonologische Prozesse	74
3.9.1	Assimilation	75
3.9.2	Dissimilation	77
3.9.3	Apokope und Synkope	78
3.9.4	Epenthese	80
4	Wortarten des Deutschen: Probleme, Möglichkeiten, Grenzen	82
4.1	Wortarten als klassifikatorisches Problem der deutschen Grammatik	82
4.2	Zu den Begriffen <i>Wort</i> und <i>Wortart</i>	83
4.2.1	Zugangsmöglichkeiten zum <i>Wort</i>	84
4.2.2	Das Wort(arten)-Problem	88
4.2.3	Formale und funktionale Kategorien	89
4.2.4	Funktions- und Inhaltswörter	89
4.3	Wortartenkategorien	90
4.3.1	Abgrenzungskriterien	90
4.3.2	Die Abgrenzungsproblematik: Wortarten als „Grenzgänger“	91
4.4	Grundlegende Voraussetzungen für die Wortarteneinteilung	95
4.4.1	Flexion	95
4.4.2	Distribution	99
4.4.3	Semantik	101
4.5	Wortartenmodelle	103
4.5.1	Traditionelle vs. moderne Wortartenmodelle	103
4.5.2	Homogene vs. heterogene Wortartensysteme	105
4.5.3	Sprachübergreifende Ansätze	106
4.6	Sprachliche Felder: Funktionale Kriterien der Wortarteneinteilung	108
4.6.1	Das Felderkonzept	109
4.6.2	Transformationsprozesse	110
5	Empirische Untersuchung	111
5.1	Datengrundlage	111

5.2	Ortsnetze	113
5.3	Methode	114
5.4	Datenauswertung und Ergebnisse	115
5.4.1	Silbenstrukturen	116
5.4.2	Wortarten	118
5.5	Einflussfaktoren für die Phonotaktik	120
5.5.1	Faktor Wortart	121
5.5.2	Faktor Flexion	155
5.5.3	Faktor Wandel und Erhalt der historischen Silbigkeit ..	202
5.5.4	Faktor Frequenz	238
5.5.5	Faktor Sonorität	255
6	Einordnung der Befunde in den Forschungsstand	286
6.1	Welche Faktoren beeinflussen inwiefern die Phonotaktik in den Dialekten?	286
6.1.1	Wortart	286
6.1.2	Flexion	288
6.1.3	Historische Silbigkeitsprozesse	290
6.1.4	Frequenz	292
6.1.5	Sonorität	293
6.2	Ein Vorschlag für Wortartenmodelle nach phonologischen Kriterien	295
6.2.1	Silbenstrukturen als Einteilungskriterium	295
6.2.2	Historische Silbigkeitsprozesse als Einteilungskriterium	302
6.2.3	Sonorität als Einteilungskriterium	307
6.3	Grenzen der Arbeit	313
6.4	Forschungsperspektiven	315
7	Zusammenfassung	317
	Literaturverzeichnis	319
	Internetquellen	340
	Anhang	341

A	Verteilung der Erhebungsorte	343
A.1	WSK	343
A.2	TK	349
B	Weiterführende Darstellungen zu den Analysen in Kap. 5	351
B.1	Silbenstrukturtypen	351
	B.1.1 WSK	351
	B.1.2 TK	352
B.2	Faktor Wortart	353
	B.2.1 Häufigkeitstabellen	353
	B.2.2 Lemmalisten (Types)	366
B.3	Faktor Flexion	400
	B.3.1 Häufigkeitstabellen	400
	B.3.2 Lemmalisten (Types)	403
B.4	Faktor historische Silbigkeitsprozesse	404
	B.4.1 Types pro Silbigkeitsprozess im WSK	404
	B.4.2 Wortartenspezifische Häufigkeiten pro Silbigkeitsprozess und Dialektraum	406
B.5	Faktor Frequenz	408
C	Ergänzungen zu den Wortartenmodellen nach phonologischen Kriterien	411
C.1	Wortarteneinteilung nach Silbenstrukturen	411
	C.1.1 Top down-Vorgehen	411
	C.1.2 Bottom up-Vorgehen	416
C.2	Wortarteneinteilung nach historischen Silbigkeitsprozessen .	424
	C.2.1 Top down-Vorgehen	424
	C.2.2 Bottom up-Vorgehen	428
C.3	Wortarteneinteilung nach Sonoritätsabfolgen	436
	C.3.1 Top down-Vorgehen	436
	C.3.2 Bottom up-Vorgehen	438
	Register	446
	Abbildungsverzeichnis	449
	Tabellenverzeichnis	455
	Kartenverzeichnis	461

Danksagung

Bei diesem Buch handelt es sich um die überarbeitete und gekürzte Fassung meiner Dissertation, die im Mai 2025 an der Philosophischen Fakultät der Universität Passau angenommen wurde.

Mein besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Prof. Dr. Alexander Werth für hilfreiche Anregungen und wertvolle Hinweise zu meinem Dissertationsthema sowie die Ermutigung und Motivation über die gesamte Promotion hinweg bis zur Fertigstellung dieses Buches. Ich danke Dir vielmals für Deine zuverlässige Betreuung, Deine Wertschätzung und Deine Geduld.

Meinem Zweitbetreuer PD Dr. Günter Koch danke ich herzlich für die Unterstützung in fachlicher Hinsicht, insbesondere zum Bairischen, für inspirierendes Feedback und die zahlreichen konstruktiven Ratschläge. Vielen Dank für Deine stetige Bestärkung und den bereichernden Austausch zu meinem Forschungsthema.

Ausdrücklich danken möchte ich der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), die meine Arbeit im thematischen Rahmen des Projekts „Phonotaktik der Dialekte in Deutschland. Ersterschließung der arealen Diversität auf Grundlage gesprochener Sprache (PhonD2)“ (Projektnr. 432304149, Projektleiter: Prof. Dr. Alfred Lameli und Prof. Dr. Alexander Werth) mit einer wissenschaftlichen Qualifikationsstelle ermöglicht hat.

Der Frauenförderung der Universität Passau, insbesondere Frau Dr. Claudia Krell und Frau Antje Sarodnick, gilt mein großer Dank für die Promotionsabschlussstipendien.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Narr Francke Attempto Verlags, insbesondere Tillmann Bub und Sariya Sloan, danke ich für die freundliche und zuverlässige redaktionelle Betreuung.

Samantha Link gilt mein Dank für die Hilfe bei den statistischen Auswertungen, insbesondere im Umgang mit R.

Für die sorgfältige Aufbereitung der Korpusdaten bedanke ich mich vielmals bei den Freiburger, Marburger und Passauer Hilfskräften des PhonD2-Projekts.

Johanna Knott danke ich für das mehrfache Korrekturlesen, die wertvollen Rückmeldungen zu einzelnen Kapiteln und die Unterstützung bei den Analysen. Danke, dass ich in Dir nicht nur eine wertvolle Kollegin, sondern auch eine sehr gute Freundin gewonnen habe.

Mein größter Dank gilt meinen Eltern. Ihnen ist diese Arbeit gewidmet.

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
ADJ	Adjektiv
ADV	Adverb
AF	Außenfeld
ahd.	althochdeutsch
Akk.	Akkusativ
alem.	alemannisch
ART	Artikel
ARTDEF	definiter Artikel
ARTIND	indefiniter Artikel
bair.	bairisch
BAS	„Bavarian Archive for Speech Signals“
bet.	betont
brandenburg.	brandenburgisch
BRD	Bundesrepublik Deutschland
C	Konsonant
ca.	circa
CS	Konsonantische Stärke
D	Distanz, Dispersion
Dat.	Dativ
d. h.	das heißt
DiWA	„Digitaler Wenker-Atlas“
dt.	deutsch
ebd.	ebenda
engl.	englisch
erw.	erweitert
ES	Einsilbler
et al.	et alia
etc.	et cetera
F	Frikativ
_F	Phonologischer Fuß
f.	folgend
ff.	fortfolgend
fin.	finit
flekt.	flektiert
frz.	französisch

G	Grammem
Gen.	Genitiv
germ.	germanisch
griech.	griechisch
G2P	grapheme-to-phoneme conversion
hess.	hessisch
hochalem.	hochalemannisch
hochdt.	hochdeutsch
hochfreq.	hochfrequent
ID	Identifikationsnummer
IDS	„Leibniz-Institut für Deutsche Sprache“
Imp.	Imperativ
inf.	infininit
insb.	insbesondere
insg.	insgesamt
IP	Intonationsphrase
IPA	Internationales Phonetisches Alphabet
ITJ	Interjektion
Jh.	Jahrhundert
Kap.	Kapitel
KONJ	Konjunktion
Kt.	Karte
L	Liquid
	Lexem
lat.	lateinisch
LSK	linke Satzklammer
meckl.-vorpomm.	mecklenburgisch-vorpommersch
MF	Mittelfeld
mhd.	mittelhochdeutsch
mittelalem.	mittelalemannisch
mittelbair.	mittelbairisch
mittelpomm.	mittelpommersch
mnd.	mittelniederdeutsch
mod.	modifiziert
moselfrk.	moselfränkisch
MS	Mehrsilbler
N	Nasal
	Grundgesamtheit
n. a.	nicht angegeben

n. Chr.	nach Christus
nd.	niederdeutsch
NF	Nachfeld
nhd.	neuhochdeutsch
niederfreq.	niederfrequent
niederfrk.	niederfränkisch
Nom.	Nominativ
nordbair.	nordbairisch
nnd.	nordniederdeutsch
nordobersächs.	nordobersächsisch
NP	Nominalphrase
NUM	Numerale
O	Obstruent
obd.	oberdeutsch
obersächs.	obersächsisch
omd.	ostmitteldeutsch
ostfäl.	ostfälisch
ostfrk.	ostfränkisch
osthess.	osthessisch
P	Plosiv
<i>p</i>	probability (statistische Wahrscheinlichkeit)
PAD	„Phonetischer Atlas Deutschland“
PART	Partikel
PfWB	„Pfälzisches Wörterbuch“
PhonD2	„Phonotaktik der Dialekte in Deutschland“
Pl.	Plural
pol.	polnisch
POS	Part-of-Speech
PP	Präpositionalphrase
PRÄP	Präposition
PRON	Pronomen
Ps.	Person
REDE	„regionalsprache.de“
rhfrk.	rheinfränkisch
rip.	riparisch
RSK	rechte Satzklammer
russ.	russisch
s.	siehe
SAMPA	Speech Assessment Methods Phonetic Alphabet

schles.	schlesisch
schwäb.	schwäbisch
Sg.	Singular
sog.	sogenannt
SprachGIS	„Geografisches Informationssystem für Sprache“
SSG	Sonority Sequencing Generalization
std.	standarddeutsch
stF	starke Flexion
STTS	„Stuttgart-Tübingen-Tagset“
SUBST	Substantiv
südbair.	südbairisch
südmärk.	südmärkisch
swF	schwache Flexion
Tab.	Tabelle
thür.	thüringisch
TK	Teilkorpus
u.	und
u. a.	unter anderem
unflekt.	unflektiert
usw.	und so weiter
V	Vokal
v. a.	vor allem
v. Chr.	vor Christus
Verbpart.	Verbpartikel
VF	Vorfeld
vgl.	vergleiche
vs.	versus
V1	Verberststellung
V2	Verbzweitstellung
V3	Verbletzstellung
WebMAUS	„(Web) Munich Automatic Segmentation“
westfäl.	westfälisch
wmd.	westmitteldeutsch
WS	Wenkersatz
WSK	Wenkersatzkorpus
X-SAMPA	Extended Speech Assessment Methods Phonetic Alphabet
z. B.	zum Beispiel
zentralhess.	zentralhessisch
ZS	Zweisilbler

z. T. zum Teil

Symbole

⌢	Affrikate
	Diphthong
ˈ	betonte Silbe (IPA-Notation)
"	betonte Silbe (SAMPA-Notation und Silbenstruktur)
=	entspricht
<	entwickelt aus
	kleiner als
	sonorer als
>	entwickelt zu
	größer als
	sonorer als
:	Längenzeichen
-	nicht vorhanden
§	Paragraph
%	Prozent
.	Silbengrenze
'	Sonant
*	ungrammatische, nicht belegte Form
+	Morphemgrenze
	vorhanden
→	wird zu

1 Einleitung

Paul Menzerath hat in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein quantitatives und an Sprachdaten geprüftes Sprachgesetz entwickelt, demzufolge die „Lautzahl bei steigender Silbenzahl“ (Menzerath 1954: 101) abnimmt. Konkret bedeutet dies zunächst, dass je mehr Silben ein Wort aufweist, desto niedriger die Lautanzahl in den Silben ist. Aus dieser Regel lässt sich wiederum eine geringere phonologische Komplexität¹ der Silbenstrukturen in mehrsilbigen Wörtern im Vergleich zu Einsilbern ableiten. Dies ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als erstmals die Lautkombinatorik (Phonotaktik) in Mehrsilblern (hier: betonte Silben) untersucht wird. Das Menzerath'sche Gesetz besitzt darüber hinaus „für viele Sprachen Gültigkeit“ (ebd.); in der vorliegenden Arbeit wird diese Validität auf die insb. in Bezug auf die Phonotaktik bislang unerforschten² Dialekte des Deutschen übertragen, um somit u. a. Menzeraths sprachtypologischen Ansatz zu bestätigen. In der vorliegenden Arbeit wird dahingehend ein erster korpuslinguistischer Zugang auf Grundlage gesprochener Sprache (Wenkersätze und Spontansprache) geleistet, der eine systematische Beschreibung phonotaktischer Muster in ein- und mehrsilbigen Wörtern – arealspezifisch sowie -übergreifend – ermöglicht. So finden sich etwa in den beiden durch die Benrather Linie getrennten deutschen Sprachräumen grundlegende Unterschiede in Hinblick auf die Phonologie und Morphologie, die sich wiederum auf die Phonotaktik auswirken (v. a. hinsichtlich der Lautanordnung und der Segmentzahl): Das Bairische (Bair.) etwa zeichnet sich insb. durch seine anlautenden Konsonantencluster aus (z. B. /gs/ in mittelbairisch ['k s ɔ k t] ‚gesagt‘, WED26AW1³ und /gw/ in ['g v ɛ: z n] ‚gewesen‘, WEG31AW1,⁴ Wiesinger 1983, 1989, Zehetner 1985, Bachmann 2000, Renn & König 2006), wohingegen der Schwund des (Verbal-)Präfix *ge-* als besonders charakteristisch für das Nordniederdeutsche

1 Unter phonologischer *Komplexität* wird in dieser Arbeit die Anzahl der Konsonanten in einem Onset- bzw. Kodalcluster verstanden (s. zu weiteren phonologischen Komplexitätsmaßen Kap. 3.2.2).

2 Ausnahmen bilden hierbei die Arbeiten von Lameli & Werth (2017), Lameli (2022), Link (2024) sowie Werth (2025).

3 Sämtliche Beispiele stammen aus dem PhonD2-Korpus (Lameli & Werth 2021, unter: <https://regionalsprache.de/phond2/>, Stand: 30.04.2024). Die Kürzel stehen hierbei für die Sprechersigle im PhonD2-Korpus.

4 So bereits Kranzmayer (1956: 85, § 29 e): „Danach wurde zuerst *ge-* vor folgendem *s-* zu *g-* [...]“. Noch stärker nähert es zangenartig bei einer großen Gruppe vor *w-* [...]“ (Hervorhebung im Original) (s. auch Renn & König 2006: 84, Kt. 34 u. Kt. 36).

(Nnd.) gilt ([^ls ε ç t], [^lv ε s t], s. z. B. Demske 2021: 107 f.).⁵ Hinzu kommen Unterschiede in Bezug auf die Silbenzahl: Während das Wort *gesagt* im Standarddeutschen (Std.) eine zweisilbige Struktur aufweist (C V . C VC C C)⁶, handelt es sich bei den Beispielen im Bair. ([^lk s ɔ k t], C C V C C) und Nnd. ([^ls ε ç t], C V C C) jeweils um einsilbige Realisierungen.

Hans Wellmann (1975) wiederum zeigt erstmals, dass sich ein- und mehrsilbige Wörter im (Standard-)Deutschen insb. in Bezug auf Lautstrukturen insofern unterscheiden, als ihre Affixe hinsichtlich der phonotaktischen Clusterung unterschiedlich gestaltet sind. Somit wird auch für die vorliegende Arbeit ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der Phonotaktik und Morphologie ersichtlich, indem im Deutschen präferierte phonotaktische Strukturen mit konkreten Wortarten auftreten: So zeigt das Deutsche bestimmte phonotaktische Struktureigenschaften für einfache und zusammengesetzte Wörter auf (Wellmann 1975: 23–27, Ortmann 1991), wodurch bereits ein Ansatz für die Morphonotaktik (Zusammenhang zwischen Morphotaktik (Kombinierbarkeit von Morphemen) und Phonotaktik) ersichtlich wird. In der vorliegenden Arbeit wird an diese Beobachtungen angeknüpft, indem regionale Präferenzen innerhalb der Bundesrepublik Deutschland (BRD) für den Gebrauch wortartenspezifischer Lautverkettungen nachgewiesen werden.

1.1 Verortung der Arbeit im Forschungskontext

Diese Arbeit ist einerseits insb. im Bereich der Phonologie einzuordnen, da der Schwerpunkt auf der Beschreibung von Sprachlauten und deren Kombinationsmöglichkeiten sowie auf den Unterschieden hinsichtlich der Silbenzahl in

5 Nach Schirmunski (2010 [1962]) lässt sich in Bezug auf den Schwund des Verbalpräfix *ge-* kein einheitliches Muster in den Dialekten des Deutschen feststellen; so bleibt es – in Abhängigkeit von der jeweiligen Lautumgebung – im Norden des hochdeutschen Raums erhalten, während es zum Süden hin reduziert wird.

6 In der vorliegenden Arbeit werden Silbenstrukturen nach Hall (1992) erfasst, wobei C für Konsonanten, V für kurze Vokale und VC für lange Vokale sowie Diphthonge stehen. Für den Vergleich von Silbenstrukturtypen auf einer abstrakteren Ebene (Onset, Nukleus, Koda) werden silbische Konsonanten als V aufgelöst (z. B. [^l1 a : . d ŋ] ‚Laden‘: C VC . C V). Darüber hinaus dienen die Spatien zwischen den einzelnen Segmenten sowie vor und nach Silbengrenzen – analog zur Darstellung im Korpus – einer besseren Übersicht über die Segmentanordnung; ebenso wird dadurch der Unterschied zwischen Langvokalen bzw. Diphthongen (VC) und einfachen Lautabfolgen (V C) markiert. Die Trennung durch Spatien betrifft in dieser Arbeit ebenso die Darstellung der Korpusbeispiele in IPA-Notation. Zudem werden in dieser Arbeit ambisilbische Konsonanten dem Onset der Folgesilbe zugewiesen (Clements & Keyser 1983: 9, 103).

den Dialekten des Deutschen liegt. Im Fokus stehen dahingehend die Silbe als phonotaktische Einheit sowie das phonologische Wort. Einheiten, die wiederum unterhalb der Lautebene liegen (phonologische Merkmale) werden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt, da etwa stimmlose und stimmhafte Konsonanten in der CV-Notation gleich gewertet werden (z. B. westfälisch [ˈf a: p], WEC78AW1 vs. schwäbisch [ˈf a: b], WEC95AW1 ‚Farbe‘, jeweils C VC C) und somit die Silbenstruktur nicht durch das phonologische Merkmal der Stimmhaftigkeit beeinflusst wird.

Andererseits ist diese Arbeit in der Morphologie angesiedelt, da der Einfluss von Wortarten auf die Phonotaktik untersucht wird. In vorhergehenden Arbeiten wurde dahingehend bereits ein Zusammenhang zwischen grammatischen Kategorien und der Phonotaktik aus verschiedenen Perspektiven bestätigt (Grammatik: Hirsch-Wierzbicka 1971, Köpcke 1982, Köpcke & Zubin 1983, 1996, Hall 1999, Namenforschung⁷: Nübling 2005, Nübling et al. 2015, Graphotaktik: Fuhrhop & Peters 2023, Wortarten und -klassen: Lameli & Werth 2017, Wortbildung: Hofer 2016, Werth 2025). Für die Dialekte des Deutschen weisen Lameli & Werth (2017) zudem nach, dass Wortartenunterschiede (hier: die Unterscheidung zwischen Funktions- und Inhaltswörtern bei einsilbigen Wörtern) mit phonotaktischen Unterschieden korrelieren können; eine systematische Bestandsaufnahme wortartenspezifischer phonotaktischer Muster in den Dialekten des Deutschen fehlt bislang allerdings, ebenso wie die Untersuchung dialektraumspezifischer phonotaktischer Beschränkungen. Diese Forschungsdesiderate werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf Grundlage einer Fülle von annotierten Sprachdaten mittels einer Korpusanalyse geschlossen.

Aus sprachhistorischer Sicht werden in dieser Arbeit zudem der Wandel und Erhalt der historischen Silbigkeit untersucht, was sich wiederum in den Dialekten des Deutschen widerspiegelt (z. B. mhd./mnd. einsilbig zu dia. zweisilbig); aus diesem Grund ist die vorliegende Arbeit ebenso in der Dialektologie zu verorten.

7 In Hinblick auf die Namenbildung (z. B. Waren- und Kosenamen) sind phonotaktische Regeln sprachspezifisch (z. B. Andersson 1995: 43). Nübling (2005: 31, 34) führt zudem phonotaktische Abweichungen in (Eigen-)Namen auf Entlehnungen aus anderen Sprachen und Dialekten sowie die damit verbundenen Synkopierungen zurück, wodurch sich komplexere phonotaktische Strukturen erklären lassen.

1.2 Untersuchungsgegenstand der Arbeit

Durch das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Projekt „Phonotaktik der Dialekte in Deutschland. Ersterschließung der arealen Diversität auf Grundlage gesprochener Sprache (PhonD2)“⁸ (Lameli et al. 2023) wurden erstmals arealspezifische sowie -übergreifende phonotaktische Muster in den Dialekten des Deutschen erforscht und zwei Korpora (Wenkersätze und freie Gespräche) mit phonologisch und morphologisch annotierten Daten erstellt. Die aus diesen Korpora gewonnenen linguistischen Daten und damit verbunden auch diese Arbeit sind demnach in der Phonologie-Morphologie-Schnittstelle verortet. Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen des PhonD2-Projekts entstanden, weshalb sich die beiden PhonD2-Datenbanken als zugrundeliegende Datenbasis anbieten. Diese Datenbanken werden wiederum für die Erschließung des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit – den Nachweis über eine wortartenbezogene Phonotaktik in den Dialekten des Deutschen – genutzt.

1.3 Forschungsfragen & Hypothesen

Das Forschungsfeld der Phonotaktik und Wortarten im Deutschen aus Sicht der gesprochenen Sprache ist gegenwärtig innerhalb der germanistischen Sprachwissenschaft und Dialektologie recht klein. Obwohl es bereits Arbeiten gibt, in denen dieser Zusammenhang untersucht wurde und woraus wesentliche Ansatzpunkte für die vorliegende Arbeit resultieren, ist gegenwärtig wenig bekannt, inwiefern, d. h. in welchem Maß, Wortarten die phonotaktische Musterbildung beeinflussen bzw. steuern. Darüber hinaus fehlt bislang eine systematische Beschreibung der (wortartenspezifischen) Phonotaktik des Deutschen.⁹ Vor diesem Hintergrund ergeben sich die folgenden Fragestellungen für die vorliegende Arbeit:

1. Lassen sich regionale Wortartenpräferenzen für bestimmte phonotaktische Muster nachweisen und falls ja, sind dahingehend arealspezifische und/oder -übergreifende Unterschiede festzustellen?
2. Inwiefern liegen Silbigkeitsunterschiede zwischen historischen (mhd. u. mnd.) und gegenwartssprachlich-dialektalen Wörtern vor?

8 Februar 2020 bis September 2023, Projektnummer: 432304149.

9 So bereits Hirsch-Wierzbicka (1971: 24): „Und die Frage muß gestellt werden, ob die Klassenzugehörigkeit eines Wortes von Einfluß auf die Phonemkombination ist.“

- 3. Gibt es aufgrund der formalen morphologischen Merkmale Unterschiede innerhalb der flektierten und unflektierten Wörter in Hinblick auf Silbenstrukturen und inwiefern unterscheiden sich die beiden Kategorien dahingehend voneinander?
- 4. Sind Frequenzeffekte hinsichtlich des Auftretens von Wortart und Silbenstruktur nachweisbar?
 - a. Gibt es einen Unterschied zwischen hoch- und niederfrequenten Wörtern?
 - b. Liegt ein Unterschied zwischen flektierten und nicht flektierten Wörtern vor?
 - c. Lassen sich Frequenzeffekte im Rahmen der historischen Silbigkeitsprozesse nachweisen und falls ja, wie wirken sich diese auf eine wortartenbezogene Phonotaktik in den Dialekten des Deutschen aus?
- 5. Inwiefern werden in den Dialekten des Deutschen Sonoritätsabfolgen in Onset- bzw. Kodacustern durch die wortartenbezogenen Lautstrukturen eingehalten? Motiviert wird dies durch die Annahme, dass die Sonorität als Ordnungsprinzip der Phonotaktik in den Dialekten des Deutschen unterschiedlich stark greift (vgl. Lameli 2022: 267–271 und Werth 2025: 94–100).

Aus diesen Fragestellungen lassen sich die folgenden Hypothesen (H) für die vorliegende Arbeit ableiten:

Fragestellung	Hypothese
1.	H1: Wortarten treten mit bestimmten Konsonantenclustern auf und daher sind dahingehend arealspezifische und -übergreifende Unterschiede zu erwarten.
2.	H2: Vergleicht man die historischen (mhd. u. mnd.) Wörter mit den gegenwartssprachlich dialektalen Wörtern, lassen sich Unterschiede in Bezug auf die jeweilige Silbigkeit feststellen.
3.	H3: Die Silbenstrukturen in den Dialekten des Deutschen unterscheiden sich sowohl innerhalb als auch zwischen flektierten und unflektierten Wörtern.
4.	H4: Tritt eine konkrete Wortart mit einer bestimmten Silbenstruktur auf, lassen sich Frequenzeffekte feststellen.
4a.	H4a: Die beobachteten Frequenzeffekte unterscheiden sich zwischen hoch- und niederfrequenten Wörtern.
4b.	H4b: Die beobachteten Frequenzeffekte unterscheiden sich zwischen flektierten und unflektierten Wörtern.

4c.	H4c:	Die festgestellten Frequenzeffekte beeinflussen das gemeinsame Auftreten von Wortart und Silbenstruktur.
5.	H5:	Im Zuge des gemeinsamen Auftretens von Wortart und Silbenstruktur werden Sonoritätsabfolgen im Onset bzw. in der Koda weitgehend eingehalten.

Tab. 1: Forschungshypothesen dieser Arbeit

1.4 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist in sieben Kapitel gegliedert und wie folgt aufgebaut: Den theoretischen Rahmen dieser Arbeit bilden das zweite, dritte und vierte Kapitel, in denen zunächst der dialektologische Rahmen und die phonotaktischen Grundlagen des Deutschen dargelegt werden, woraufhin eine Darstellung der Wortarten des Deutschen sowie deren Einteilungsansätze erfolgt. Dem schließt sich der empirische Teil dieser Arbeit an, der sich aus dem Datenmaterial, der Methode sowie dem Vorgehen zusammensetzt und zudem aus den Analysen und den Befunden dieser Arbeit besteht. Eine Einordnung dieser Befunde in den Forschungskontext und ein Ausblick für weitere Forschungen folgen im sechsten Kapitel. Abschließend werden im siebten Kapitel die wichtigsten Erkenntnisse dieser Arbeit zusammengefasst.

2 Dialektologischer Rahmen

In diesem Kapitel wird der dialektologische Rahmen dieser Arbeit dargestellt. Hierfür werden zunächst die Definitionen von *Varietät*, *Dialekt* und *Standardsprache* nach Schmidt & Herrgen (2011) vorgestellt, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Daraufhin wird die Einteilung der Dialekte des Deutschen nach Wiesinger (1983) skizziert, die der vorliegenden Arbeit als Grundlage dient. Anschließend werden die Wenkersätze als Methode in der Dialektologie vorgestellt, indem die Entwicklung sowie die Eignung dieser Sätze insbesondere in Bezug auf die Ziele der vorliegenden Arbeit diskutiert werden.

2.1 Zu den Begriffen *Varietät*, *Dialekt* und *Standardsprache*

Die Verwendung der Begriffe *Varietät*, *Dialekt* und *Standardsprache* beruht in dieser Arbeit auf den Definitionen, die Schmidt & Herrgen (2011) im Rahmen der Sprachdynamiktheorie entwickelt haben. In dieser Theorie wird angenommen, dass es unterschiedliche Varietäten und Sprechlagen (s. dazu Kehrein 2019a: 121 f.) gibt, die über Sprechende differenziert werden. Die (*Sprach*-)*Dynamik* (s. auch Schmidt 2005 für eine Einführung u. Bülow 2017: 108–114) bezieht sich im Rahmen dieser Theorie auf den (*Sprach*-)Wandel, in dem sich bestimmte sprachliche Aspekte kontinuierlich entwickeln (Schmidt & Herrgen 2011: 20).

Der Begriff *Vollvarietät* ist dabei dem *Dialekt* und der *Standardsprache* übergeordnet. Die *Vollvarietät* wird zudem als Abgrenzung zu *sektoralen Varietäten* verwendet, die sich auf Jugend- oder Fachsprachen beziehen und auf den Systemen von *Vollvarietäten* (z. B. *Standardsprache* oder *Dialekt*) beruhen (ebd.: 51). Nach dem Verständnis von Schmidt & Herrgen sind *Vollvarietäten* „partiell systemisch differente Ausschnitte des komplexen Gesamtsystems Einzelsprache, auf deren Grundlage Sprechergruppen in bestimmten Situationen interagieren“ (ebd.). Demzufolge sind Varietäten durch „eigenständige prosodisch-phonologische und morphosyntaktische Strukturen“ (ebd.) gekennzeichnet. Diese bilden somit die Grundlage der vom Sprechenden gewählten und kombinierten sprachlichen Einheiten, die wiederum vom Hörenden dekodiert werden.¹⁰ Durch teil-

10 Nach diesem Verständnis werden Varietäten als Bestandteile des Gesamtsystems *Sprache* aufgefasst. Diese Annahme beruht auf Saussures (1916) Unterscheidung zwischen *langue* (Sprachsystem) und *parole* (individueller Sprachgebrauch) sowie Chomskys (1965) Konzept, wonach ein idealer Sprecher-Hörer die abstrakte Sprachfähigkeit

weise übereinstimmende¹¹ Kompetenzen des Sprechenden bzw. Hörenden kann schließlich eine gelingende Kommunikation erfolgen. Dem Begriff *Vollvarietät* unterliegen wiederum die Begriffe *Dialekt* und *Standardsprache*. Unter *Dialekt* wird eine *Vollvarietät* angenommen, die von der normierten Standardsprache am weitesten abweicht und nur lokal bzw. kleinräumig verbreitet ist (ebd.: 59).

Unter der *Standardsprache* verstehen Schmidt & Herrgen (ebd.: 59–63) eine Vollvarietät, die sich in Bezug auf das Gesamtsystem Deutsch dadurch kennzeichnet, dass sie über die einzelnen Bundesländer hinweg schriftsprachlich gleich normiert ist (z. B. durch den Duden). Diese schriftliche Normierung wird wiederum zur Orientierung für die Mündlichkeit herangezogen.

2.2 Einteilung der Dialekte des Deutschen

Dialektale sprachliche Merkmale bilden die Grundlage für die Einteilung deutscher Dialekte (sog. Sprachkartographie), wobei insb. phonetische, phonologische sowie morphologische Abweichungen die jeweiligen Sprachgrenzen darstellen. Solche Abweichungen lassen sich nicht nur in der bereits skizzierten Zweiteilung (mnd. vs. mhd. Sprachraum) feststellen, sondern spiegeln sich auch in einer feingliedrigeren Unterteilung wider: Solche Unterteilungen wurden bereits auf Basis empirischer Erkenntnisse innerhalb der Dialektologie vorgenommen und haben sich entsprechend in der Forschung etabliert (z. B. Nerbonne & Siedle 2005: 136, Lameli 2013: 193f., 2019: 197);¹² die grundlegendste Einteilung in der deutschen Dialektologie – die auch der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt – wird jedoch auf Peter Wiesinger (1983) zurückgeführt:

(Kompetenz) besitzt und zudem über die Fähigkeit verfügt, abstrakte Sprachsysteme anzuwenden (Performanz) (s. auch Schmidt & Herrgen 2011: 20–25). Bezogen auf die Dialekte des Deutschen (s. ebd.: 66) bedeutet dies, dass sprachliches Wissen einzelner Sprecher bzw. Hörer in Form einer „individuellen Kompetenz“ (ebd.: 38) (auch: individuelles „Repertoire“, ebd.) dargestellt wird.

11 Nach Schmidt & Herrgen (2011: 9) können die sprecher- und hörerseitigen Kompetenzen zwar teils übereinstimmen, jedoch „gibt [es, V. B.] keine zwei Menschen, die über dasselbe Sprachwissen verfügen.“

12 Dennoch ist und bleibt „[d]ie Abgrenzung dialektaler Räume, wenn auch seit den Anfängen dialektologischer Forschung Ziel der Arbeit, [...] ein problematisches Unterfangen, da es durch ideologische und theoretische Grundlagen sowie methodische Schwierigkeiten geprägt ist.“ (Siebenhaar 2019: 412).



Kt. 1: Dialekteinteilungskarte nach Wiesinger (1983, Kt. 47.4, mod. V. B.)

Wie aus Kt. 1 hervorgeht, teilt Wiesinger (1983) das deutsche Sprachgebiet in insg. 30 Dialekträume ein, wobei das Mittelfränkische (Mittelfrk.), das Alemannische (Alem.) sowie das Bair. jeweils weitere Unterteilungen aufweisen. So wird der deutsche Sprachraum zunächst anhand der Benrather Linie in das Niederdeutsche (Nd.) und Hochdeutsche (Hochdt.) unterteilt, wobei der hochdeutsche Raum ein geographisch umfangreicheres Gebiet einnimmt und somit die Mehrzahl der Dialekte des Deutschen einschließt. Für die Dialekteinteilung ist Wiesinger strukturalistisch vorgegangen, indem er phonologische und morphologische Isoglossen herangezogen hat. Dabei betrachtete Wiesinger die Dialekte nicht nur aus synchroner, sondern auch aus diachroner Perspektive (Wiesinger 1983: 808). Grund hierfür ist, dass es für eine Einteilung nicht ausreicht, bestimmte linguistische Phänomene (z. B. phonologische) herauszugreifen und zu untersuchen sowie die Dialekte anhand dieser Merkmale zu gruppieren. Vielmehr muss zunächst synchron untersucht werden, wo sich

ähnliche Sprachgruppen bilden (ebd.: 814f.). Anschließend wird aus diachroner Sicht überprüft, wie sich die einzelnen Dialekte sprachhistorisch verbinden lassen, sodass keine kleinen, sondern größere Räume entstehen. Durch diese Methode lassen sich wiederum Übergangsgebiete feststellen, wie aus Wiesingers Dialekteinteilungskarte ersichtlich ist.

Ausgehend von Wiesingers Dialekteinteilung wird in der vorliegenden Arbeit zudem insb. für die empirische Untersuchung eine Einteilung in die vier dialektalen Großräume des Deutschen angenommen, wobei lediglich die Dialekte innerhalb der politischen Grenzen der BRD, d. h. ausgeschlossen Ostpommersch sowie Nieder- und Hochpreußisch, berücksichtigt werden.

2.3 Wenkersätze als beständige Methode für neue Forschungsperspektiven

Die durch Wenkers Fragebogen erstmals im Jahre 1876 erhobenen Wenkersätze üben seit dem 19. Jahrhundert einen weitreichenden Einfluss auf die Dialektforschung aus und bilden stetig die Grundlage für neue Erkenntnisse (Göschel 2000, Lameli & Rabanus 2007, Lameli 2014, 2016, Stein 2016, Fleischer 2017a). So fungiert das Wenker-Material trotz zahlreicher Hürden, z. T. geschichtlichen Ursprungs,¹³ bis heute als Grundlage der (deutschen) Dialektologieschreibung und stellt dabei den ältesten und – angesichts der rund 40.000 Erhebungsorte und damit etwa 44.000 Fragebögen¹⁴ – den umfassendsten deutschen Sprachatlas dar (Niebaum 1983, Göschel 2000, Lameli & Rabanus 2007, Stein 2016). Darüber hinaus führten die Wenker-Materialien, die erst seit dem 21. Jahrhundert ‚wiederbelebt‘¹⁵ wurden, zur Entstehung mehrerer aufeinander aufbauender Sprachatlanten: Zunächst folgte ab 1920 der von Ferdinand Wrede, später von Bernhard Martin und schließlich von Walther Mitzka publizierte *Deutsche Sprachatlas*, woraufhin der *Kleine Deutsche Sprachatlas* nach Ludwig Erich Schmitt entstand. Die Digitalisierung des Wenker-Materials erfolgte im Rahmen des Projekts *Digitaler Wenker-Atlas* (DiWA) durch Jürgen Erich Schmidt und Joachim Herrgen; diese Daten sind gegenwärtig über die REDE-Forschungs-

13 Für eine umfassende Darstellung s. Wenker (2013) u. Fleischer (2017a).

14 Die tatsächliche Zahl der Fragebögen variiert in der Forschungsliteratur; in dieser Arbeit werden hierfür die Angaben der REDE-Website übernommen (unter: <https://regionalsprache.de/wenkerbogen.aspx#Die%20Wenker-Fragebogen>, Stand: 07.01.2024).

15 An dieser Stelle ist das erneute Aufgreifen mit unterschiedlichem Schwerpunkt, ggf. aus verschiedenen linguistischen Perspektiven gemeint (s. dazu die Arbeit von Stein 2016).

plattform¹⁶ zugänglich (s. dazu Wenker 2013, Lameli 2014, Lameli et al. 2015, Lameli 2018). Die originalen Wenker-Materialien befinden sich heute im Archiv des *Forschungszentrums Deutscher Sprachatlas* in Marburg.

Die Veröffentlichung des Materials ermöglichte Untersuchungen aus mehreren linguistischen Blickwinkeln, darunter z. B. die regionalsprachliche Entwicklung (s. Schmidt & Herrgen 2011). Die (Nach-)Erhebungen der Wenkersätze erfolgten ab 1888 (Fleischer 2017a: 4.)

Neben syntaktischen Analysen (z. B. Fleischer 2017b) eignet sich dieser Fragebogenkatalog aufgrund gezielt ausgewählter Wörter u. a. für die Erschließung des Zusammenhangs von Phonotaktik und Wortarten und somit für die Erforschung raumspezifischer und -übergreifender Phänomene.

Abgesehen von den aufgeführten Vorteilen des Wenkerbogen-Katalogs bringen die Wenkersätze einige Nachteile mit sich: Wenkers primäres Forschungsinteresse lag in der historischen Lautlehre bzw. in der Beschreibung bestimmter Sprachwandelprozesse sowie teils in der Formenlehre (Schmidt & Herrgen 2011: 97f.). Dies bedeutet für die vorliegende Arbeit, dass der Fragebogenkatalog nicht für eine phonotaktisch ausgerichtete Untersuchung konzipiert wurde. Zudem stellt die unausgewogene Verteilung der Wortarten und v. a. der Silbenstrukturen, die mit diesen Wortarten auftreten, in den Wenkersätzen ein weiteres Problem dar. Darüber hinaus wird in der Forschungsliteratur kritisiert, dass die verschickten Bögen durch Volksschüler und nicht durch die Volksschullehrer selbst ausgefüllt werden sollten (ebd.: 98); auf den Bögen ist jedoch jeweils der Name des Lehrers verzeichnet, weshalb es fraglich ist, ob die Fragebögen tatsächlich ausschließlich von Lehrern ausgefüllt wurden (ebd.). Hinzu kommt, dass das Setting der Fragebogenmethode als „unnatürlich“ aufgefasst wird, da die Wörter bzw. Sätze bei den Befragungen vorgegeben sind (Fleischer 2017a).¹⁷ Als Vergleichswert sollte daher einer Untersuchung, der die Wenkersätze zugrunde liegen, ein „natürliches“ Setting gegenüberstehen. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit auf die freien Gespräche des PhonD2-Korpus zurückgegriffen. Die Gesprächsthemen variieren zwar je nach Gewährsperson, allerdings lassen sich oftmals dieselben (abgefragten) Wenkerwörter in den freien Erzählungen feststellen, sodass auf Wortebene ein direkter Vergleich der phonotaktischen Muster – in einem spezifischen Dialektraum einerseits

16 Unter: <https://regionalsprache.de/> (Stand: 02.11.2023).

17 Bei der indirekten, schriftlichen Befragung, worunter auch die abgefragten Wenkersätze fallen, sollte zudem berücksichtigt werden, „daß die Gewährspersonen seitens Dritter in ihren Angaben beeinflusst werden“ (Niebaum 1983: 11) können (s. auch Stein 2016: 86).

sowie das gemeinsame Auftreten einer bestimmten Wortart mit ebendiesen Lautstrukturen andererseits – ermöglicht wird.

Daraus geht hervor, dass innerhalb der Dialektologie schriftliche Erhebungen, insbesondere aber die aus mündlichen Abfragen gewonnenen Tonbandaufnahmen, für die Erstellung von Korpora gesprochener Sprache essenziell sind; dies lässt sich auf die Entwicklung der technischen Möglichkeiten zur Erfassung des dialektalen Sprachgebrauchs zurückführen. Zu Wenkers Zeiten gab es noch keine Tonaufnahmegeräte (Schmidt & Herrgen 2011: 100), weshalb die dieser Arbeit zugrundeliegenden Sprachaufnahmen der Wenkersätze eine differenziertere Datengrundlage bilden als reine Verschriftlichungen dieser Sätze. Zudem ist es grundsätzlich problematisch, Dialekte zu verschriftlichen, da es in tiefen Schriftsystemen zwischen Lauten und Buchstaben keine Eins-zu-Eins-Korrespondenz gibt.

Im nächsten Kapitel werden die phonotaktischen Grundlagen des Deutschen skizziert sowie der Forschungsstand zur (regionalen) Phonotaktik im Deutschen vorgestellt.

3 Phonotaktische Grundlagen des Deutschen

In diesem Kapitel werden die phonotaktischen Grundlagen des Deutschen skizziert, indem zunächst der Forschungsstand zur (regionalen) Phonotaktik im Deutschen dargestellt wird. Im Anschluss werden verschiedene phonologische Komplexitätsmaße betrachtet. Anschließend folgt die Bestimmung wesentlicher Begrifflichkeiten, woraufhin die Relevanz der Phonotaktik in linguistischen Teildisziplinen dargestellt wird. Den Kern dieses Kapitels bilden die Abschnitte zu den deutschen Lautinventaren, der Silbe sowie ihre Gliederung und die Sonorität und ihre hierarchische Anordnung. Neben den für die Phonotaktik relevanten Bestandteilen sind phonologische Prozesse und damit einhergehende phonotaktische Beschränkungen zentral, die anschließend beschrieben werden.

Da sich allgemeine Definitionen der phonologischen Fachtermini sowohl auf die Standardsprache als auch auf die Dialekte beziehen, werden diese Begriffe zu Beginn dieses Kapitels eingeführt und nicht weiter differenziert.

3.1 Zum Begriff *Phonotaktik*

„Phonotactics refers to the sequential arrangement of phonemic segments in morphemes, syllables, and words [...] and underlies a wide range of phonological issues, from acceptability judgments [...] to syllable processes [...] and the nature and length of possible consonant clusters [...]“ (Calderone & Dressler 2021: 7)

Bezugnehmend auf das obige Zitat wird in der Phonotaktik die Segmentanordnung in einer Sprache erfasst. Diese Anordnung bezieht sich nicht nur auf Phoneme, sondern betrifft auch Morpheme, Silben und Wörter. So sind die Wörter einer Sprache einerseits dadurch charakterisiert, dass sie bestimmte Laute enthalten und andere nicht. Andererseits entstehen Wörter durch bestimmte Segmentanordnungen. Sprachlaute werden hierbei allerdings nicht willkürlich kombiniert, sondern folgen bestimmten phonologischen Regeln (Hall 2011: 60, Fuhrhop & Peters 2023: 96). So ist „[e]ine der [...] Aufgaben der Phonotaktik (syntagmatischen Phonemik) die Erfassung der kombinatorischen Regeln der Phoneme einer Sprache“ (Vejsalov 1981: 724) sowie deren Beschreibung hinsichtlich syntagmatischer Relationen (Hall ebd., Fuhrhop & Peters ebd.: 94f.).

Eingeführt wurde der Phonotaktik-Begriff (griech. *phōnê* ‚Laut‘, *taktikê* ‚Ordnung‘) in der modernen Linguistik, in der erstmals systematische Beschreibungen der Distribution von Sprachlauten in Einzelsprachen erstellt worden sind (Hill 1958: 68 ff., Werner 1972: 75 ff.); allerdings ist der Begriff in der Fachliteratur

umstritten, da er auf Phone, nicht aber auf Phoneme hinweist (Laut-Phon-Kombinatorik, Vejsalov 1981: 724). Beschreibungen der Sprachlautdistribution für das Deutsche lassen sich etwa in Trubetzkoy (1977 [1939]), Wiese (1988, 1996) und Hall (1999, 2011) finden.

Zulässige Verkettungen sprachlicher Laute sowie ihre Komplexität variieren indes nicht nur zwischen Sprachen (s. die Arbeiten von Greenberg 1978 [1964], Maddieson 2013a und b, Orzechowska 2019), sondern auch innerhalb einzelner Sprachen (etwa in den Dialekten des Deutschen): So gelten im Std. bestimmte Konsonantenverbindungen als wohlgeformt, wohingegen auch regionale Silbenstrukturen Konsonantenverbindungen aufweisen (können), die jedoch für die Standardsprache nicht zulässig sind (z. B. sächsisch *['tentsʃ]* ‚Dienstag‘, Lameli 2022: 250).

3.2 Forschungsstand

Lautstrukturen bilden in der Phonologie einen wesentlichen Kernbereich, dessen Forschung bis ins beginnende 20. Jahrhundert zurückreicht: So weist bereits Saussure in seinem 1916¹⁸ erschienenen und für die (strukturalistische) Linguistik maßgebenden Werk *Cours de linguistique générale* auf die Relevanz der phonologischen Untersuchung der sequenziellen Lautverbindungen – im Rahmen einer „phonologie combinatoire“ (Wunderli 2013: 144) – hin. Im Zuge dessen setzt Saussure ein phonetisches Verständnis der Phonotaktik an, demzufolge (un)mögliche Artikulationsbewegungen die Lautkombinationsmöglichkeiten bedingen. Zudem weitet er diese phonetische Auffassung auf die Beschreibung der auf der Silbenstruktur beruhenden syntagmatischen Relation zwischen Phonemen aus, woraus erstmals die Notwendigkeit der Phonotaktik als wesentliche Teildisziplin innerhalb der Phonologie legitimiert wird (Wunderli: 141–145). Für eine differenziertere Betrachtung der Phonotaktik im Deutschen werden in den folgenden Kap. zunächst bisherige Arbeiten zur Phonotaktik im Deutschen und zu dessen Dialekten vorgestellt.

3.2.1 (Regionale) Phonotaktik im Deutschen

Einen frühen und bedeutenden Ansatz im Forschungsfeld der Phonotaktik des Deutschen bildet Trubetzkoy (1977 [1939]) Untersuchung zur Phonemre-

18 Originalauflage. Für weiterführende Einblicke ist an dieser Stelle u. a. auf Wunderlis (2013) zweisprachige Fassung hingewiesen.

lation¹⁹. Im Zuge dessen beschränkt sich Trubetzkoy allerdings nicht nur auf die phonologische Beschreibung einer Sprache, sondern fokussiert sich insbesondere auf (un)zulässige Phonemkombinationen, aus denen zunächst Morpheme und anschließend Wörter gebildet werden. Dies ist für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als die phonotaktische Musterbildung untersucht wird. Darüber hinaus bildet Menzeraths (1954) Untersuchung deutscher Worttypen (ein- bis neunsilbige Wörter) – v. a. in Bezug auf ein- und mehrsilbige Wörter – eine für die heutige Forschung bedeutsame Basis: Menzerath stellt in diesem Rahmen ein auf dem Deutschen Aussprachewörterbuch von Wilhelm Viëtor basierendes (Häufigkeits-)Lexikon, bestehend aus 20.453 Wörtern²⁰ (darunter 2.245 Einsilber), zusammen, das – neben vokalischen Besonderheiten – konsonantische An- und Auslautcluster im Deutschen erfasst (Menzerath 1954: 76 ff.). Menzerath berücksichtigt in der Auswertung seiner Untersuchung ausschließlich Grundformen, woraus sich – auf Basis seiner Erkenntnisse – ein Vergleichspunkt zu den in der vorliegenden Arbeit gewonnenen Ergebnissen unflektierter (Wort-)Formen ergibt. Zudem werden in Menzeraths Untersuchung auch klitisierte Wortformen betrachtet (z. B. *ans*, *ins*, ebd.: 22, 32), die wiederum in den Auswertungen der vorliegenden Arbeit ausgeschlossen werden. Menzeraths Befunde können für die vorliegende Arbeit insofern genutzt werden, als bestimmte Onset- und Kodacluster ein- und mehrsilbiger Wörter im Deutschen für einen Vergleich der Ergebnisse in dieser Arbeit herangezogen werden. In Anlehnung an Menzerath stellt Seiler (1962) eine Beschreibung zu Konsonanten in einsilbigen Strukturen (Grundformen und flektierte Formen) sowie zu deren an- und auslautenden Verbindungsmöglichkeiten für das Deutsche vor, insb. aber die in diesem Rahmen entwickelte und für die Phonotaktik grundlegende Strukturformel für den Einsilbler im Deutschen (s. ausführlich Kap. 3.7).

Einen Zusammenhang zwischen Phonotaktik und Genus weisen etwa Köpcke (1982) sowie Köpcke & Zubin (1996) nach, indem sie zeigen, dass bestimmte Lautkombinationen mit verschiedenen Genera im Deutschen auftreten. Darüber hinaus stellen Köpcke & Zubin für die Genera unterschiedliche phonotaktische Musterbildungen fest, die sie mithilfe des sogenannten (genuszuweisenden) Konsonantenhäufungsprinzips (ebd.: 476) erklären. Demnach tendieren einsilbige Substantive dazu, ein maskulines Genus aufzuweisen, je mehr Konsonanten sich im Onset und in der Koda befinden (z. B. [ˈʃtʁʊmpf] ‚Strumpf‘). Einen weiteren Unterschied zeigen Köpcke & Zubin (ebd.: 477) in Bezug auf anlautende Konsonantencluster in einsilbigen Wörtern, wonach Maskulina

19 Fortan werden die Begriffe *Phonem*, *Laut* und *Segment* synonym verwendet.

20 Darunter befinden sich Homonyme, die in Menzeraths Untersuchung „doppelt, drei- oder mehrfach“ (Menzerath 1954: 13) gezählt werden.

durch /kn-/ sowie /ʃ/ vor einem Konsonanten im Anlaut gebildet werden (z. B. ['kneçt] ‚Knecht‘); die Koda von einsilbigen Feminina hingegen besteht aus einer Frikativ-Plosiv-Kombination (z. B. ['luft] ‚Luft‘).

Köpcke & Zubin (1983) bestätigen zudem – ausgehend von MacWhinneys (1978) Befunden²¹ – anhand einer Kunstwortstudie mit Erwachsenen phonotaktische Gebrauchspräferenzen für die deutschen Genera in Bezug auf die Sprachverarbeitung.²² Diese Studie verfolgt demnach das Ziel, die Genuszuweisung von einsilbigen Kunstwörtern zu erfassen. Hierfür wurden den in zwei Gruppen eingeteilten Versuchspersonen unterschiedliche, den Regeln der deutschen Phonotaktik entsprechende Kunstwörter in jeweils umgekehrter Reihenfolge (A–B, B–A) vorgelegt, woraufhin diesen ein Genus zugewiesen werden sollte. Die Kunstwortlisten enthielten – neben dem erwarteten Genus – jeweils eine im Laufe des Experiments zufallsgenerierte Genusalternative. Die Ergebnisse zeigen, dass die Versuchspersonen in 70 % (Liste B) bzw. 71 % (Liste A) dazu tendieren, das den phonotaktischen Regeln des Kunstwortes entsprechende Genus zuzuordnen, wonach ein Zusammenhang der Phonotaktik mit dem Genus im Deutschen bestätigt wird. Zudem wird durch die Reihenfolge der präsentierten Wörter in Bezug auf die Genuszuweisung kein signifikanter Unterschied hervorgerufen, was wiederum mögliche Nebeneffekte ausschließt.

Auf Grundlage dieser sowie der zuvor angeführten Ergebnisse leiten Köpcke & Zubin (1984: 29 ff.) sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen ab, wozu u. a. das phonetische Prinzip zählt: Demnach treten nur bestimmte An- und Auslautcluster mit einem konkreten Genus auf. Jedoch betont bereits Köpcke (1982: 104) im Zuge seiner Ergebnisse, dass die Genuszuordnung im Deutschen lediglich auf Tendenzen und Präferenzen beruht, sodass hier kein allgemeingültiges Prinzip angenommen werden kann.

Hall (1999) weist auf einen weiteren Zusammenhang zwischen phonotaktischer Struktur und grammatischen Kategorien hin, indem er annimmt, dass die im Deutschen bestehenden phonotaktischen Regeln an das phonologische Wort gebunden sind, weshalb sich diese ausschließlich auf lexikalische Wörter (= Inhaltswörter), nicht aber auf Funktionswörter beziehen. So enthält ein

21 In Bezug auf den (kindlichen) Spracherwerb im Deutschen zeigt MacWhinney (1978), dass die Genuszuweisung durch den Gebrauch phonologisch-morphologischer sowie semantischer Merkmale erfolgt. Im Vergleich zur Genusbestimmung von realen Wörtern tendieren Kinder zudem dazu, insb. femininen Kunstwörtern das korrekte Genus zuzuweisen.

22 Einen ersten Forschungsansatz zum Zusammenhang zwischen Phonotaktik und Genus im Deutschen liefern zudem Zubin & Köpcke (1981), indem hierfür neben phonologischen Aspekten die Morphologie (hier: Plural) sowie die Semantik ausschlaggebend sind.

lexikalisches Wort nach Hall mindestens einen Vollvokal, während diese Regel für Funktionswörter nicht zwangsläufig greift (z. B. [ˈd ə] ‚der‘). Zudem können nach Halls Auffassung lexikalische Wörter – im Gegensatz zu Funktionswörtern – einen ungespannten Kurzvokal in der letzten Position des Segments eines (phonologischen) Wortes aufweisen (z. B. [ˈd ʊ] ‚du‘).

Im Rahmen der Namenforschung zeigen Nübling (2005: 30) und Nübling et al. (2015: 67), dass phonotaktische Strukturen für die Erkennung grammatischer Informationen genutzt werden können, indem bestimmte Vokalverbindungen im Deutschen nur bei Eigennamen (z. B. /ui:/ *Lu.ise*, /ea/ *An.dre.as*), nicht aber bei Gattungsnamen (sog. Appellativa, wie z. B. *Haus* oder *Baum*) auftreten. Zudem lassen sich in dt. Fremdnamen unübliche Anlautcluster finden (z. B. *Zschocke*, *Gsell*, *Gsteiger*, *Gmeiner*, *Gstrein*, *Mross*, *Mnich*, Nübling ebd.),²³ die wiederum in bestimmten Dialekten des Deutschen häufig vorkommen (z. B. bair. /gsagt/ ‚gesagt‘).²⁴

Dass die Ergebnisse – in Hinblick auf den Zusammenhang von Phonotaktik und grammatischen Strukturen – von Köpcke (1982), Köpcke & Zubin (1981, 1983, 1984, 1996) sowie Lameli & Werth (2017) Relevanz für die Sprachkognition aufweisen, bestätigt sich ebenso im Bereich der Psycho-/Neurolinguistik, insb. in der Forschung zum frühkindlichen Spracherwerb. So wurde in vorherigen Arbeiten gezeigt, dass die Phonotaktik und das damit verbundene Wissen über phonotaktische Merkmale den Zugang zur Sprache sowie zur Sprachsegmentierung erleichtert (Friederici & Wessels 1993, Höhle 2002, A. Grimm 2012, H. Grimm 2012, Boll-Avetysian 2012, Bockmann et al. 2020). Demnach wird einerseits phonotaktisches Wissen – insb. durch frequente (Konsonanten-)Cluster – bereits in einem sehr frühen Alter erkannt und erworben (Höhle 2002, Behrens 2005, A. Grimm 2012, H. Grimm 2012); andererseits können phonotaktische Muster nicht nur die Strukturierung des Sprachflusses und die Markierung von Wortgrenzen vereinfachen, sondern sind auch für die Identifikation von Domä-

23 Dazu Hall (1996: 556): „Man darf aber nicht außer acht lassen, daß Namen ohnehin anderen phonologischen Regularitäten unterliegen.“; zudem Nübling (2005: 31): „Immer wieder wird darauf hingewiesen, dass innerhalb von EN [= Eigennamen, V. B.] andere Lauthäufigkeiten gelten“ sowie Nübling et al. (2015: 67): „Öfter werden **phonologische Abweichungen** genutzt. z. B. gelten bei EN andere Lauthäufigkeiten als bei APP [= Appellativa, V. B.]. So bildet [ə] im Dt. insgesamt den häufigsten Vokal, aber den seltensten innerhalb von RufN [= Rufnamen, V. B.], wo in den Nebensilben Vollvokale wie [a] und [i] dominieren. Daher kann man es Wörtern oft anhören, ob sie EN oder APP sind“ (Hervorhebung im Original).

24 Dazu Nübling (2005: 31): „Phonotaktische Abweichungen resultieren meist aus Entlehnungen aus anderen Sprachen oder – vor allem im Deutschen – aus Dialekten, in denen aufgrund stärkerer Synkopewirkung andere, oft komplexere phonotaktische Verbindungen entstehen.“

nen im Sprachfluss (z. B. Silben- oder Wortdomäne) hilfreich (Boll-Avetysian 2012, Freiburger 2014).

Einen weiteren aus empirischen Studien resultierenden und auf den Spracherwerb bezogenen Forschungsansatz zur Phonotaktik bildet die Arbeit von Vihman & Croft (2007), die zum Zusammenhang von Form und Bedeutung beiträgt. In Bezug auf die Phonotaktik – und somit die vorliegende Arbeit – bedeutet dies, dass segmentale phonologische Strukturen von Wörtern als sprachspezifische phonotaktische „TEMPLATES“ (ebd.: 683) aufgefasst werden. Templates beschreiben demnach allgemeine phonotaktische Muster in Wörtern. So werden nach diesem Schema etwa phonologische Einheiten (z. B. C V in Einsilbern und C V . C V in Mehrsilblern) mit symbolischen Einheiten gleichgestellt (ebd.: 695 f.). Darüber hinaus zeigen sich etwa solche Strukturen auch bei Erwachsenen, indem dieser „templatic approach to adult phonology is supported by the widespread and well known fact that the most general and abstract categories of sounds [...] actually differ in different word or syllable position“ (ebd.: 712).²⁵ Folglich beruhen wiederum die Sprachproduktion sowie -verarbeitung auf den phonologischen Templates, die nach Vihman & Croft sprachliche Basiseinheiten darstellen.

Darüber hinaus ist der Zusammenhang zwischen dem Auftreten von phonotaktischen Mustern und Wortarten ebenso für die unbewusste Sprachverarbeitung zentral: Ulbrich et al. (2016) untersuchen mittels elektrophysiologischer Messungen und einer Wort-Bild-Zuordnungsaufgabe den Einfluss von Konsonantenclustern auf den Sprachprozess. Die Ergebnisse weisen u. a. darauf hin, dass phonologisches Wissen sowohl auf Sonoritätsabfolgen als auch auf Inputmustern, d. h. auf dem vorherigen Bestand von Konsonantenclustern, basiert. Aus neurolinguistischer Perspektive bestätigt Steinberg (2014) zudem einen Einfluss von phonotaktischem Wissen auf automatisierte, kognitive Sprachverarbeitungsprozesse sowie kategorial-grammatische Repräsentationen im mentalen Lexikon von Erwachsenen.

Aus der Perspektive der Sprachkognition weisen Leykum & Moosmüller (2019) zudem erstmals einen signifikanten Effekt zwischen Wortart und wortinternen Konsonantenclustern nach. Hierbei stimmten die jeweiligen Silbengrenzen sowohl in den phonotaktischen als auch morphonotaktischen Clustern überein (z. B. /ksp/ in *Ex.pe.ri.ment*). Die Versuchspersonen sollten im Zuge

25 Dieser „template-based approach“ (Vihman & Croft 2007: 683) basiert ursprünglich auf dem aus der Konstruktionsgrammatik stammenden Konzept einer „radical“ templatic phonology“ (ebd.), das Sprachen als symbolische Systeme betrachtet, in denen alle sprachlichen Einheiten (hier: Form) dem Ausdruck der Bedeutung dienen (z. B. Croft 2001).

einer Korrekturaufgabe schriftlich vorgegebene Sätze (re-)produzieren, die zudem – neben den jeweiligen Zielwörtern (z. B. *Experiment*) – konkrete, von den Versuchspersonen zu betonende Distraktoren (Personalpronomen, Rufnamen) enthielten. In einer zweiten Aufgabe wurden die Teilnehmenden dazu aufgefordert, eine bereits das Zielwort enthaltende Frage vorzulesen und diese mittels zweier vorgegebener Wörter (Zielwort und Alternative) zu beantworten. Die Befunde zeigen in Bezug auf die Clusterdauer einen Zusammenhang mit der Wortart: Während bei morphonotaktischen Clustern dahingehend Unterschiede zwischen Substantiven und Adjektiven vorliegen, treten diese Unterschiede bei phonotaktischen Clustern nicht auf. Ein signifikanter Effekt lässt sich ebenso für die wortartenbezogene Clusterintensität feststellen, wobei diese bei Adjektiven höher ausfällt als bei Substantiven und im Vergleich zur Clusterdauer die Phonotaktik betrifft.

Die hier vorgestellten Untersuchungsergebnisse bieten mögliche Forschungsansätze hinsichtlich eines Zusammenhangs zwischen Phonotaktik und grammatischen Kategorien, (insb. Wortarten). Neben Menzeraths (1954), Seilers (1962), Hirsch-Wierzbickas (1971) sowie Kohlers (1995) Erkenntnissen zum Einsilbler im Deutschen geben die Arbeiten von Köpcke (1982) und Köpcke & Zubin (1983, 1996) Aufschluss über den Zusammenhang von Phonotaktik mit einsilbigen Substantiven im Deutschen.

In Hinblick auf die aktuelle Forschungssituation hat das Standarddeutsche hinsichtlich der Phonotaktik und der Morphologie eine lange Forschungstradition vorzuweisen (z. B. Menzerath 1954, Moulton 1962, Seiler 1962, Hirsch-Wierzbicka 1971, 2016, Wiese 1988, 1996, Hall 1992, Kohler 1995, Best 2013), wohingegen die Dialekte des Deutschen dahingehend bislang nur wenig Beachtung gefunden haben.²⁶ So gibt es zwar morphologische und phonologische Arbeiten, allerdings beschränken sich diese oftmals auf einzelne Dialekte (Rowley 1997 zum Nordbair., Seiler 2003 u. Nickel 2023 zum Obd., Rocholl 2015 zum Omd., Koch 2007, 2019 zum Bair., Caro Reina 2019 zum Schwäb., Vorberger 2019 zum Hess. sowie einzelne Arbeiten zu Stadtsprachen, z. B. Wellner 2020 zum Regensburgerischen/Nordbair.); eine raumübergreifende Beschreibung blieb bis heute jedoch aus. „Der grammatische Bereich der Morphologie [bildet, V. B.] [...] nach der Phonetik und Phonologie de[n] am häufigsten bearbeitete[n] Teil der Dialektgrammatik, wenn auch in der Regel immer nur Ausschnitte behandelt werden“ (Löffler 2003: 87). Einen Überblick zum Forschungsstand morphologisch ausgerichteter Dialektarbeiten bietet zudem Tatzreiter (1994),

26 Ausnahmen bilden hier die morphologisch ausgerichteten Arbeiten z. B. von Rabanus (2008), Birkenes (2014) und Nickel (2023) sowie die Arbeiten zur regionalen Phonotaktik von u. a. Seiler & Würth (2014), Caro Reina (2019), Lameli (2022) und Werth (2025).

Grammemen als Lexemen auf, wohingegen C C V C wiederum dazu tendiert, eher mit Lexemen als mit Grammemen aufzutreten.

Zudem können Lameli & Werths auf Einsilblern beruhende Erkenntnisse in der vorliegenden Arbeit auf mehrsilbige Strukturen (hier: betonte Silben) appliziert werden, insbesondere da die Berücksichtigung mehrsilbiger Strukturen „weitere Ausdifferenzierungen“ (Lameli & Werth 2017: 92) erwarten lässt.

Neben diesem Nachweis einer wortklassenspezifischen Phonotaktik im Deutschen nehmen Lameli & Werth in einem weiteren Schritt – ausgehend von dieser Wortklasseneinteilung – eine spezifischere, auch dieser Arbeit zugrundeliegende Unterscheidung in Wortarten vor. Im Zuge dessen stellen Lameli & Werth einen statistischen Effekt in Hinblick auf eine wortartenspezifische Phonotaktik fest, d. h. „[b]estimmte Silbenstrukturtypen treten also signifikant häufig gemeinsam mit bestimmten Wortarten auf“ (Lameli & Werth 2017: 86). Dieses Auftreten lässt sich wie folgt darstellen:

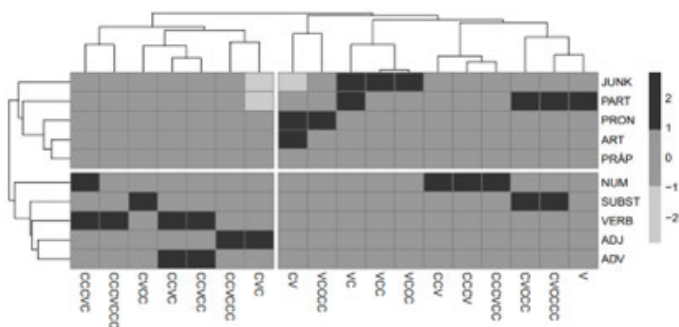


Abb. 2: Wortartenspezifisches Auftreten der Silbenstrukturtypen (Lameli & Werth 2017: 86)

Analog zu Abb. 1 repräsentiert in Abb. 2 eine dunklere Tönung das häufigere Auftreten einer bestimmten Silbenstruktur mit einer konkreten Wortart, während eine helle Tönung dahingehend für ein seltenes bis nicht belegtes Vorkommen steht.

Aus Abb. 2 wird ersichtlich, dass etwa einsilbige Verben die C C V C C-Struktur (z. B. bair. [plɪmp] ‚geblieben‘, ebd.: 87) bevorzugen, während z. B. Partikeln am häufigsten mit V C vorkommen (z. B. nnd. [ɔk] ‚auch‘, ebd.), was wiederum einen phonotaktischen Unterschied zwischen Lexemen und Grammemen zeigt.

Darüber hinaus spiegeln sich Präferenzen phonotaktischer Strukturen der in Lameli & Werth vorgenommenen Wortklasseneinteilung (Abb. 1) ebenso in der feingliedrigeren, nach Wortarten differenzierten Darstellung (Abb. 2) wider,

sodass erstmals eine wortklassen- sowie wortartenspezifische Phonotaktik für die Dialekte des Deutschen bestätigt wird. U. a. aufgrund dieses Befunds wird in der vorliegenden Arbeit die Einteilung der Wortklassen und -arten nach Lameli & Werth angenommen. Die Befunde von Lameli & Werth werden der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegt, indem auf einer breiteren empirischen Grundlage versucht wird, u. a. die Frage zu beantworten: „Welche Silbenstrukturtypen treten bei welchen Wortarten präferiert auf?“ (ebd.: 86).

Caro Reina (2019) legt in seiner Arbeit – basierend auf transkribierten Sprachdaten (Ein- und Mehrsilbler) des Südwestdeutschen Sprachatlas (Steger et al. 1989 ff.) sowie ausgewählten Ortsgrammatiken (Caro Reina 2019: 255) – eine Beschreibung zur Phonotaktik des Schwäb. vor, im Zuge derer er eine Tendenz zu komplexen Konsonantenclustern sowohl im Onset als auch in der Koda feststellt:

Syllable type	Example
CV	<i>Mann</i> [mɛ:] ‘man’
CVC	<i>Haar</i> [hɔ:r] ‘hair’
CVCC	<i>Fest</i> [ʎeʒd] ‘celebration’
CVCCC	<i>Wurst</i> [ʋu:rʒd] ‘sausage’
CVCCCC	<i>Herbst</i> [herbʒd] ‘autumn’
CCV	<i>Schnee</i> [ʒnae] ‘snow’
CCVC	<i>Stock</i> [ʒdɔg] ‘stick’
CCVCC	<i>krank</i> [grɛŋg] ‘ill’
CCVCCC	<i>zwanzig</i> [dʒvɛndʒg] ‘twenty’
CCCV	<i>Stroh</i> [ʒdrao] ‘straw’
CCCVCC	<i>Straße</i> [ʒdɾɔ:z] ‘street’
CCCVCC	<i>Strumpf</i> [ʒdrombʏ] ‘sock’
CCCVCC	<i>Gespräch</i> [gʒbrɛ:ç] ‘conversation’

Tab. 2: Silbenstrukturtypen einsilbiger Wörter im Schwäb. (Caro Reina 2019: 258)

In Bezug auf die Sonorität im Schwäb. zeigt Caro Reina zudem, dass die Silben grundsätzlich das Sonority Sequencing Principle (nach Selkirk 1984a) einhalten, wobei extrasilbische Segmente im Präfix sowie Appendix – analog zum Std. (s. auch Wiese 1991) – im Schwäb. ebenso zu verzeichnen sind. Dies betrifft in beiden Positionen die Koronale [ʒ ʒ], wortanlautend jedoch insb. das Cluster [ʒb] und wortauslautend das Cluster [bʒ]. Betrachtet man diese Cluster in schwäb. realisierten Wörtern, zeigen sich dahingehend in beiden Positionen Verletzungen dieses Sonoritätsprinzips, wie im Folgenden dargestellt:

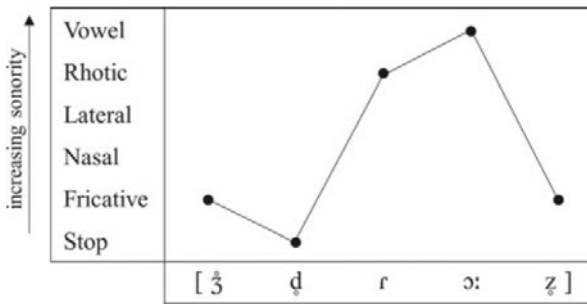


Abb. 3: Darstellung der Sonorität von schwäb. *Straße* (Caro Reina 2019: 259)

Abb. 3 illustriert die Verletzung der Sonorität durch das schwäb. Onsetcluster [ʒb] im Beispiel [ʒdrɔːz] ‚Straße‘, was auf die höhere Sonorität von [ʒ] im Wortanlaut im Vergleich zum nachfolgenden Plosiv [d] zurückführen ist.

Ein ähnliches Beispiel zur Verletzung der Sonorität im Wortauslaut liegt im schwäb. Kodaccluster [bʒ] vor, was sich wiederum anhand der höheren Sonorität des Sibilanten [ʒ] im Gegensatz zum vorangehenden Plosiv [b] erklären lässt:

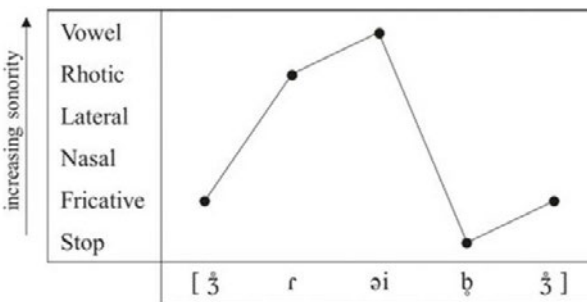


Abb. 4: Darstellung der Sonorität von schwäb. *schreibst* (Caro Reina 2019: 259)

Die Befunde von Caro Reina sind insofern für die vorliegende Arbeit interessant, als sie verdeutlichen, dass wortartenbezogene Unterschiede (hier: Verb vs. Substantiv) in Bezug auf Sonoritätsabfolgen in den Dialekten des Deutschen (hier: Schwäb.) vorliegen. Zudem zeigt sich für das Schwäb. – analog zum Std. – ein Zusammenhang zwischen der Sonoritätsverletzung und der Position eines Clusters innerhalb der Silbe (Onset vs. Koda).

Zudem zeigt Lameli (2022) für die Dialekte des Deutschen auf Grundlage von Daten des Phonetischen Atlas der Bundesrepublik Deutschland (PAD)²⁸, dass u. a. hinsichtlich der geographischen Verteilung von Silbentypen regionale Muster einerseits für Einsilbler (ES) und Mehrsilbler (MS) (ES v. a. im Norden und Süden, MS im Westmitteldeutschen (Wmd.)) und andererseits für die Silbenstruktur feststellen (z. B. V C hauptsächlich im Obd., V C C überwiegend im Nd.).²⁹ Diese regionalen Präferenzen sind nach Lameli etwa auf phonologische Prozesse (z. B. Schwa-Apokope, Vokal- u. Ersatzdehnung) zurückzuführen. Zudem zeigen Lamelis Ergebnisse ein Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der Phonotaktik: So treten im Obd. grundsätzlich jeweils im Onset und in der Koda mehr Konsonanten auf als im Nd. (z. B. schwäb. ['sonft] vs. nnd. ['sys] ‚sonst‘ und mittelbair. ['kʰtɔln] vs. nnd. ['stɔ:ln] ‚gestohlen‘, ebd.: 21). Dieser Unterschied lässt sich u. a. durch morphologische und phonologische Prozesse (Synkopierung, ge-Synkope) erklären, die in den Dialekten des Deutschen unterschiedlich weit ausgeprägt sind.

Zudem zeigt Lameli, dass sich das Sonoritätsprinzip nur eingeschränkt auf die Dialekte des Deutschen übertragen lässt, indem die Sonorität etwa im Obd. tendenziell abnimmt, wohingegen sie im Omd. und Wmd. stärker variiert bzw. gleichermaßen ab- und zunimmt. Um die Komplexität der Silbe in den Dialekten des Deutschen zu bestimmen, wendet Lameli die Sonority Dispersion (*D*) (nach Clements 1990: 302) an, der die Lautabfolge innerhalb einer Silbe in Abhängigkeit von ihrem Sonoritätsgrad zugrunde liegt. Demnach können Sonoritätsunterschiede zwischen benachbarten Segmenten innerhalb einer Silbe ermittelt werden. Hierfür werden Silben in sog. Demisilben geteilt, wobei Onset und Nukleus die initiale Demisilbe und Koda mit Nukleus die finale Demisilbe bilden. Hierbei teilen sich diese beiden Demisilben einen Vokal: So ist [m ε] in ['m ε l k] ‚Milch‘ die initiale Demisilbe, während die finale Demisilbe durch [ε l, ε k, l k] gebildet wird (Lameli 2022: 267). Für das oben angebrachte Beispiel liegt der *D*-Wert (Formel nach Clements 1990: 302–311) für die initiale Demisilbe [m ε] somit bei 0.11, während die finalen Demisilben [ε l], [l k] [ε k] zusammen 0.56 ergeben (Lameli 2022: 267 f.). Aus diesem Beispiel

-
- 28 Eine phonetische Aufbereitung der Sprachdaten erfolgte zwischen 1956 und 1996 im Rahmen des Forschungsprojekts *Phonetischer Atlas der Bundesrepublik Deutschland* (PAD) (Göschel 1992, 2000) am *Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas* (DSA), dem zirka 1000 Tonaufnahmen deutscher Dialektsprechenden mittlerer und älterer Generation des Tonarchivs *Marburger Phonetisches Archiv* (MRPhA I) zugrunde liegen. Die Erhebungen zielten darauf ab, die lautlichen Variationen der (Orts-)Dialekte des Deutschen im Zuge von Wenkerbogen-Übersetzungen (Fleischer 2017a) zu erforschen.
- 29 V steht in Lamelis (2022: 249f.) Arbeit für Kurz- und Langvokale sowie Diphthonge, C für Konsonanten, während Affrikaten biphonematisch (CC) erfasst werden.

geht hervor, dass die Sonority Dispersion anhand des Sonoritätswertes von jedem (nicht) benachbarten Segmentpaar sowie der Anzahl dieser Segmentpaare innerhalb einer Demisilbe ermittelt werden kann; somit wird festgestellt, inwiefern eine konkrete Sonoritätshierarchie berücksichtigt wird. Je höher der *D*-Wert, desto eher folgen Segmentpaare der Sonoritätshierarchie und verletzen das Sonoritätsprinzip (Sonority Sequencing Generalisation, SSG) somit seltener.

Lameli wertet dahingehend das PAD-Korpus aus, wobei die Sonoritätshierarchie von Clements (1990) zugrunde gelegt wird (Vokal > Gleitlaut > Liquid > Nasal > Obstruent, fünfstufige Skala von 0 bis 4). Hierfür lassen sich die folgenden häufigsten Demisilben feststellen:

Rank	Initial Demisyllable			Final Demisyllable		
	Type	Count	%	Type	Count	%
1	OV	6905	51.18	VO	4666	34.58
2	V	2125	15.75	V	3022	22.40
3	OLV	1468	10.88	VN	1677	12.43
4	NV	1118	8.29	VOO	1293	9.58
5	OOV	709	5.25	VLO	878	6.51
6	LV	609	4.51	VNO	738	5.47
7	OOOV	214	1.59	VL	707	5.24
8	ONV	207	1.53	VLOO	179	1.33
9	GV	96	0.71	VLN	111	0.82
10	OOLV	18	0.13	VNOO	104	0.77

Tab. 3: Häufigkeitsverteilung der Demisilben im PAD-Korpus in absteigender Reihenfolge (Lameli 2022: 269)

Aus Tab. 3 wird ersichtlich, dass im PAD-Korpus OV (51 %) bzw. C V für initiale Demisilben und VO (35 %) bzw. V C für finale Demisilben am häufigsten zu verzeichnen sind. Zudem ermittelt Lameli regionale Unterschiede in Bezug auf die Werte der Sonority Dispersion für initiale sowie finale Demisilben und stellt dahingehend signifikante Unterschiede fest: So wird die Sonoritätshierarchie sowohl in initialen als auch finalen Demisilben insb. im Bair. eingehalten. Für initiale Demisilben zeigen sich darüber hinaus v. a. im Nd. ebenso hohe *D*-Werte, was wiederum auf eine Tendenz zur Einhaltung der Sonoritätshierarchie hindeutet. Dies gilt ebenso für finale Demisilben im Omd., wobei hier insg. niedrigere *D*-Werte festzustellen sind. Geringe *D*-Werte für initiale Demisilben sind insb. im Mitteldt. zu verzeichnen, wonach diese zu Verletzungen der Sonoritätshierarchie tendieren. Dieses Bild bestätigt sich in Teilen für finale Demisilben, wobei hier das Nd. – im Gegensatz zu initialen Demisilben – vermehrt betroffen ist (s. Kartendarstellungen C & D in Lameli 2022: 270). Diese

Befunde erklärt Lameli u. a. anhand verschiedener phonologischer Prozesse (z. B. Schwa-Synkope und Hochdeutsche Konsonantenverschiebung), wobei er die hohen *D*-Werte initialer Demisilben einerseits im westlichen Nd. u. a. auf die Spirantisierung (1a) und andererseits im Bair. auf die Einhaltung der Sonoritätshierarchie (1b) zurückführt (ebd.: 271):

- | | | | | | |
|-----|----|---------|---------|--------------|------------|
| (1) | a. | [jot] | ‚gut‘ | Brandenburg. | (WEG72AW1) |
| | b. | [knoʊk] | ‚genug‘ | Mittelbair. | (WED33AW1) |

In (1b) haben die an- und auslautenden Konsonantencluster (C C) jeweils zwar per se keinen Einfluss auf den *D*-Wert, allerdings wird die Sonorität hier aufgrund der Adjazenz ihrer Segmente innerhalb der Sonoritätshierarchie eingehalten.

Die hohen *D*-Werte im Südosten (Bair.) führt Lameli darauf zurück, dass in dieser Region die meisten komplexen Konsonantencluster (drei oder mehr Konsonanten) in der Koda festzustellen sind (z. B. C V C C C C in [sɛlpʃt] ‚selbst‘, ebd.: 275). Zudem deuten diese höheren *D*-Werte darauf hin, dass die Segmente in diesen Clustern in der Sonoritätsskala näher beieinander liegen und somit die Sonoritätshierarchie nicht verletzen. Die niedrigen *D*-Werte der finalen Demisilben im Norden bzw. Nd. erklärt Lameli hingegen wiederum damit, dass in dieser Region grundsätzlich weniger komplexe Cluster in der Koda auftreten, sodass im Nd. sowohl einfache Onsetcluster als auch Kodacluster vorliegen.

Darüber hinaus weist Lameli (ebd.: 264 f., 272 f.) anhand sog. Markov chains³⁰ geographische Unterschiede hinsichtlich der *transition probability* zwischen den Segmenten einsilbiger dialektaler Wörter nach. Hierfür nimmt er 55 verschiedene Orte aus fünf unterschiedlichen Regionen, mit elf Orten pro Region. Für jede Region berechnet Lameli Markov chains für jeweils initiale und finale Demisilben. Die Markov chains stellen dahingehend die Wahrscheinlichkeiten (*P*) bzw. die transition probability für jedes adjazente Segmentpaar der initialen sowie finalen Demisilben dar, wobei rote Pfeile eine hohe, blaue hingegen eine niedrige transition probability bedeuten:

30 Stochastisches Modell zur Wahrscheinlichkeitsberechnung.

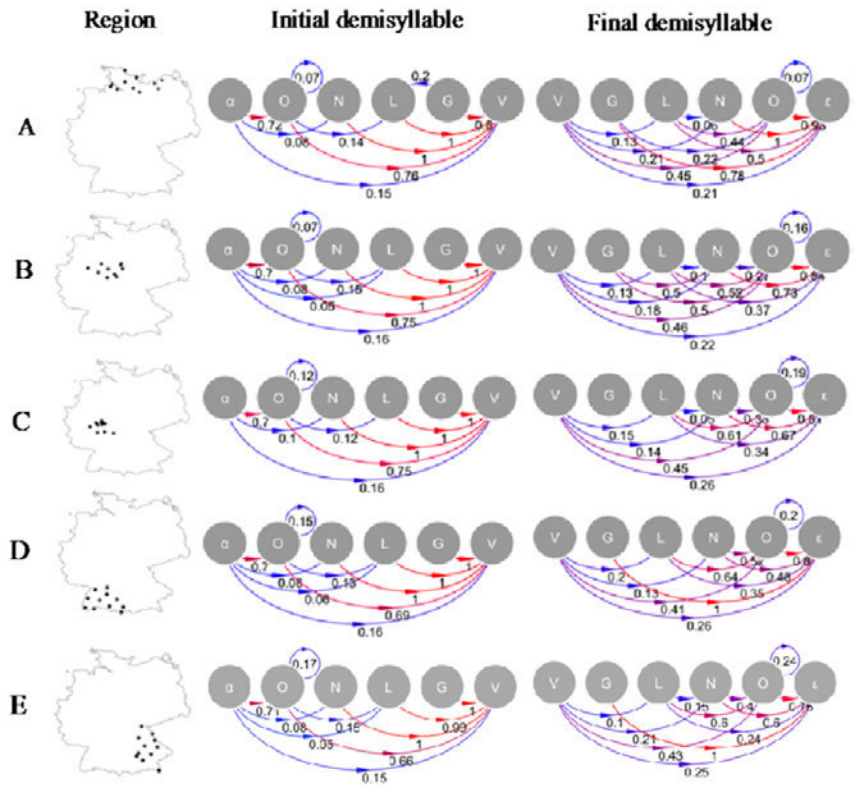


Abb. 5: Markov chains pro Dialektraum (Lameli 2022: 273), Dialektraumeinteilung nach Lameli (2013: 193f.), O = Obstruent, N = Nasal, L = Liquid, G = Gleitlaut, V = Vokal; Wahrscheinlichkeiten (P) in Dezimalzahlen

In Bezug auf initiale Demisilben zeigt sich in Abb. 5, dass Silben dialektraumübergreifend überwiegend mit einem Obstruenten beginnen, dem sich ein Vokal und ein weiterer Obstruent anschließen,³¹ wobei hierfür eine Abnahme der Wahrscheinlichkeiten von Norden nach Süden festzustellen ist.³² Dies bedeutet wiederum, dass der Süden komplexere Obstruentencluster aufweist.³³ Im Gegensatz dazu zeigt sich für finale Demisilben ein Anstieg der Wahrscheinlichkeit

31 $P_{\alpha O} = 72\%$, $P_{OV} = 76\%$, $P_{VO} = 45\%$.
32 $P_{OV} = A: 76\%$, $B: 75\%$, $C: 75\%$, $D: 69\%$, $E: 66\%$.
33 $P_{OO} = A: 7\%$, $B: 7\%$, $C: 12\%$, $D: 15\%$, $E: 17\%$.

von Norden nach Süden.³⁴ Zudem weist der Süden sowohl in der initialen als auch finalen Demisilbe identische Wahrscheinlichkeitswerte auf (jeweils 7 %), wohingegen die anderen Regionen (B bis E) – im Gegensatz zur initialen Demisilbe – jeweils einen höheren Wahrscheinlichkeitswert in der finalen Demisilbe zeigen. Darüber hinaus geht aus Abb. 5 hervor, dass nahezu keine Verstöße gegen das Sonoritätsprinzip vorliegen, was sich aus der Wahrscheinlichkeit der jeweiligen Abfolgen ableiten lässt. Die Befunde von Lameli (2022), insb. zur Sonorität in den Dialekten des Deutschen, sind für die vorliegende Arbeit insofern relevant, als sie 1. auf einem Teil derselben Datengrundlage beruhen und 2. erstmals Aufschluss über einsilbige dialektale Realisierungen sowie über die Komplexität ihrer an- und auslautenden Konsonantencluster geben. 3. werden die Sonoritätsabfolgen im Onset und in der Koda einsilbiger Wörter separat betrachtet, die entsprechenden Wahrscheinlichkeiten dargelegt und dahingehend regionale Unterschiede nachgewiesen.

Werth (2025) untersucht darüber hinaus erstmals den Zusammenhang zwischen der Wortbildung (hier: substantivische Derivationsaffixe) und der Phonotaktik in den Dialekten des Deutschen auf Grundlage der freien Gespräche im PhonD2-Korpus. Basierend auf der auch der vorliegenden Arbeit zugrundeliegenden Sonoritätshierarchie betrachtet Werth die Sonorität aus morphologischer Sicht, indem er annimmt, dass es einen Unterschied zwischen dem Verhalten von Präfixen und Suffixen hinsichtlich ihrer Sonorität gibt. Dies bestätigt sich in seinen Befunden, die zeigen, dass – gemäß der Sonoritätshierarchie – Präfixe in den Dialekten des Deutschen durch C V zum Stamm hin ansteigende Sonoritätsabfolgen aufweisen (68 %), während Suffixe durch V C-Verbindungen vom Stamm aus eine absteigende Sonorität haben (29 %).

Zudem zeigen sich in Werths Befunden für das Präfix *Un-* Verstöße gegen das Sonoritätsprinzip, wobei dahingehend im PhonD2-Korpus keine areale Schwerpunktbildung festzustellen ist. Im Gegensatz dazu verstoßen Suffixe in Diminutiven (nur bei Nasalschwund) (2a) und zusätzlich im nd. und im mitteldt. Movierungssuffix *-sche* (2b) vermehrt gegen das Ordnungsprinzip, was sich insb. in initialen Clustern mit C V bestätigt (ebd.: 94):

- | | | | | |
|-----|----|-----------------|-----------------|-----------------------|
| (2) | a. | [ˈʃdɛŋ.ə.lɪ.çə] | {Steng+el+chen} | (I-307, Nordhessisch) |
| | b. | [ˈna.ba.ʃə] | {Nachbar+sche} | (I-486, Thüringisch) |

34 $P_{OO} = A: 7 \%, B: 16 \%, C: 19 \%, D: 20 \%, E: 24 \%$.

Werth stellt dahingehend fest, dass sich diese und vergleichbare Suffixe – im Gegensatz zu Präfixen – schlechter in die Sonorität des Derivats einfügen.

In einem weiteren Schritt untersucht Werth die Sonorität auf Grundlage der Silbendomäne, d. h. die phonotaktische Clusterbildung innerhalb einer Silbe. So lassen sich ausschließlich C C-Cluster in der Koda finden, die im PhonD2-Korpus durch die Cluster C C, C V C C und V C C belegt sind (insg. 208 Belege), worunter das Suffix *-schaft* am häufigsten vorkommt (173mal) (ebd.: 94f.). In der folgenden Abb. ist die Häufigkeitsverteilung der Sonoritätsabfolgen der C C-Cluster dargestellt:

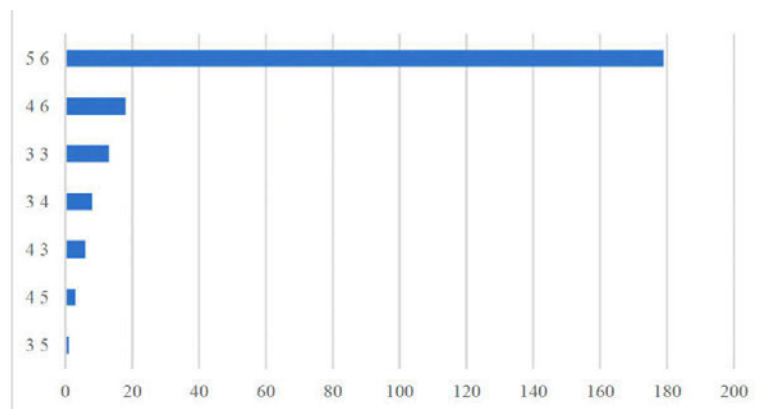


Abb. 6: Sonoritätsabfolgen in C C-Suffixclustern (Werth 2025: 95), 3 = Liquid, 4 = Nasal, 5 = Frikativ, 6 = Plosiv

Aus Abb. 6 geht hervor, dass das SSG überwiegend eingehalten wird, wohingegen sich Verstöße nur in der Abfolge von Nasal und Liquid (4 3) im Suffix *-ner* zeigen. Die häufigste Abfolge stellt Frikativ-Plosiv (5 6) dar (neben *-schaft* auch *-ist*, ebd: 95). Die Abfolge von Nasal und Plosiv (4 6) insb. in den Suffixen *-ling* und *-ung* sowie eine Verschlusslösung des Velars [ɲk] in der Koda (z. B. obersächs. ['lɛɐ.lɲk] ‚Lehrling‘, ebd: 96) lassen sich v. a. im Omd. feststellen. Die Liquid-Nasal-Abfolgen (3 4) treten ebenso ausschließlich im Obersächs. durch das Suffix *-lein* auf (z. B. ['ma.nln] ‚Männlein‘, ebd.), wie im Folgenden dargestellt:



Abb. 7: Verteilung der velaren Verschlusslösung bei *-ling* und *-ung* (Werth 2025: 96)

Einen weiteren und für die vorliegende Arbeit wesentlichen Befund stellt Werth indes für alle Dialekte des Deutschen in Bezug auf die Phonotaktik bzw. Sonorität dar: So ist bei den C C-Clustern in der Koda überwiegend ein Plosiv (häufig /t/) zu verzeichnen, wohingegen im Korpus suffixübergreifend vermehrt /r/ und /n/ in der Koda zu beobachten sind. Dies bedeutet wiederum, dass in den Dialekten des Deutschen die Lautposition im Silbenauslaut in Zusammenhang mit der vorangehenden Segmentposition steht; so folgt in der Koda nach einem Konsonanten ein Konsonant mit einer entsprechend höheren Sonorität, wohingegen nach einem Vokal in der Koda auch Konsonanten mit einer geringeren Sonorität stehen können.